

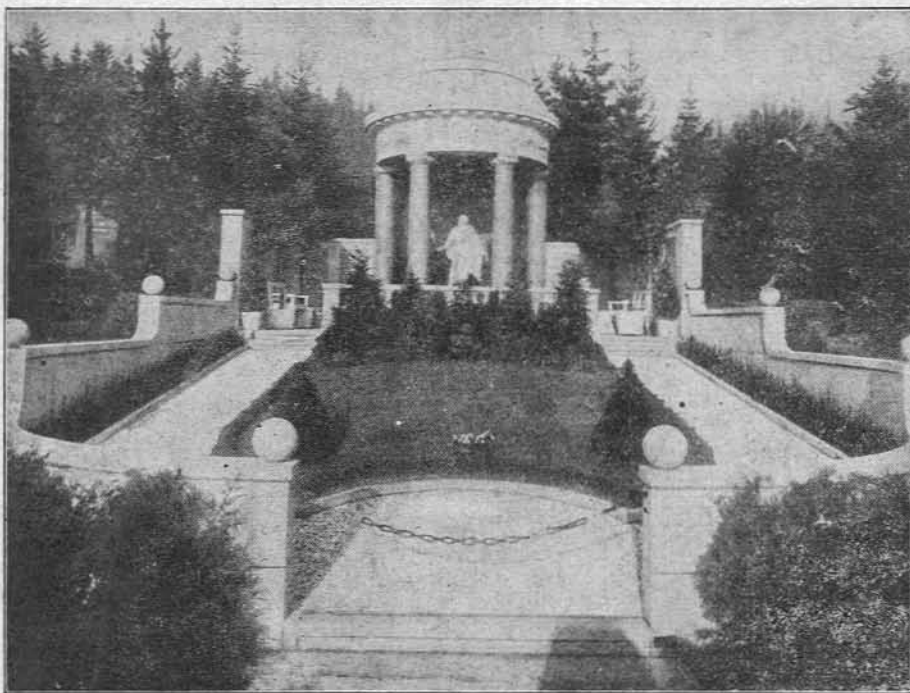
## Der Buchholzer Friedhof, ein idealer Bergfriedhof.

25 Jahre neuer Friedhof zu Buchholz.

Wissen es alle Buchholzer, welch einen wundervollen, nach jeder Richtung hin herrlich gelegenen und ebenso angelegten Friedhof sie besitzen? — Zwar ist er, wie alle Kirchhöfe, eine Stätte des Todes; ist aber auch ein stiller Ort, an dem man, fern dem Getriebe und der Hektik des Lebens einmal gern besinnlich wird, um nicht nur mit den teuren Toten unter all den Hügeln groß und klein, die ringsum sich erheben, Zwiesprache zu halten, sondern um auch bei sich selbst einmal Einkehr im Inneren zu halten und sich ins Gedächtnis zurückzurufen, daß all unser Leben an dieser Stelle einmal enden muß. „Erkenne Dich selbst!“, so steht es über dem Eingang am Gebäude der Freimaurerloge zu Annaberg. Dieselben Worte sollte man an die Eingangspforten unserer Gottesäcker schlagen, verbunden mit den anderen der alten Römer: „Memento mori“. Und doppelt wirken diese lapidaren Sätze aus der Zeit der Antike auf jeden ein, der den einzig schönen Gebirgsfriedhof von Buchholz besucht, weil eben die Heimat hier an dieser Stelle, wo auch wir unsere letzte Heimat finden werden, mit all ihrer Schönheit und Eigenart mahnend und doch auch tröstend zugleich zu uns spricht; und weil wir über diese Stätte als Gebirgler stets klingen fühlen die wunderbare

Weise eines Anton Günther, die einst unter anderem ein Minister des deutschen Reiches, ein Dr. Gustav Stresemann seinem liebsten Freunde, dem Ehrenbürger unserer Stadt, Stadtrat Gustav Slesina bei seinem Ableben nachrief: „s is Feierohmd, is Togwarf is vollbracht“. — Terrassenförmig, just wie ein Friedhof im schönen Tirolerland, erhebt sich die Buchholzer Ruhestätte der Toten. Zahlreiche Stufen führen von einem Teil zum anderen, und überall blickt man auf Gräber, die mit echt gebirgischer Liebe zu den Dahingegangenen prachtvoll gehegt und gepflegt sind. Im Gegensatz zu anderen oft so kahlen Friedhöfen verleihen ferner die planvoll angelegten Baumreihen dieser Todesstätte ein idyllisches Aussehen, und eine große Anzahl herrlicher Denksteine, ja künstlerisch hervorragende Grabdenkmäler namhaftester Skulpteure, von denen wir heute eins im Bilde wiedergeben, gestalten die Wanderung über den Buchholzer Gottesacker Hand in Hand mit der prächtigen Aussicht auf die Gebirgsheimat zu einer tief eindrucksvollen Stunde der Erbauung. Hoch oben rauscht der Bergwald sein Lied dazu:

Ueber allen Wipfeln ist Ruh',  
warte nur, warte nur, balde, balde schläfst ja auch du!  
Geschlechter um Geschlechter sind dahingegangen in der Stadt  
St. Katharinen und hier an letzter Ruh'statt gebettet. Alle  
sind hier gleich vor dem einigenden Endschicksal des Daseins.  
Nicht weit vom Grabe des Fabrikherrn wölbt sich der Hügel  
über seinem braven Arbeiter. So ebnet sich alles an dieser  
Stelle und nur die Weihe des Ewigkeitsgedankens rauscht durch  
die Seele. Wenige nur, die in diesen Wochen den Friedhof  
betreten haben, werden aber das stille versteckte Grab dicht  
am Eingang der Friedensstraße nach dem oberen Fried-



Grabstätte der Familie Kommerzienrat Kunze auf dem oberen Friedhof in Buchholz.

hofsteil wahrgenommen haben, auf dem ein ortsge-  
schichtlich wich-  
tiger Gedenkstein  
lehnt. Geh einmal hin  
und du wirst auf ihm  
davon lesen, wie ge-  
rade jetzt vor 25  
Jahren hier ein  
Menschenkind als er-  
stes auf dem da-  
mals geweihten  
neuen oberen Teil un-  
seres Gottesackers be-  
graben wurde. Es  
war eine brave biedere  
Jungfrau, wie der Be-  
richt von damals sagt,  
die man hier zu ewi-  
gem Schlummer ge-  
bettet hatte. In seiner  
Weiherede jenes neuen  
Friedhofsteiles sprach  
damals Herr Pfar-  
rer Wolff in tief  
zu Herzen gehenden  
Worten von der Be-  
deutung des Augen-

blickes jener Weihe. Lange habe sich das Bedürfnis geregt, an-  
gesichts des starken Wachstums der Gemeinde, den Buchholzer  
Friedhof zu erweitern, da der alte nicht mehr ausreichte. Es  
galt, die Pietät durch allzufrühe Wiederverwendung bereits be-  
legter Gräber nicht zu verletzen. Hindernisvoll freilich hätten  
bei der Anlage des neuen Gottesackersteiles die gebirgischen  
Bodenverhältnisse gewirkt; Berge und Felsen legten sich stark  
in den Weg. Endlich aber sei es gelungen, unmittelbar neben  
dem alten Friedhof ein großes Stück Land zu erwerben,  
das für seine Neubestimmung geeignet war. Nun war man der  
Sorge und Frage enthoben: „Wohin mit unseren Verstor-  
benen?“ und vor aller Augen breite sich jetzt eine ideal schöne  
Anlage aus, für die man den Vertretern der Kirchengemeinde  
und der politischen herzlich dankbar sei, die mit Rat und Tat  
treulich zur Seite standen. Eine Ruhestätte der Toten soll die-  
ser Ort sein, ein Friedhof dieser umzäunte Garten im Sinne  
des Wortes: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen  
zum Frieden“. Fern sei und bleibe dieser Stätte alles weltliche

Treiben, jeder Lärm und jedes laute und törichte Geschwätz. Hier wohnen und über den Gräbern Ruhe und Frieden. Er wohnt auch heute noch und wird immerdar wohnen an diesem Ort trotz aller Unrast der Tage und allen Eintrages aller Begierde und Drönungen. Und immer wird der Einheimische wie der Wanderer, der hier innehält, den Gegen der Schönheiten dieses Friedhofes empfinden, der uns Zeitgenossen so sehr beglückt.

Mehrfach ist übrigens auch schon der sichtbar sehr bedeutsame Gedanke erwogen worden, an dieser Stelle ein friedhöfliches, feineswegs aber kostspieliges

#### Geädhntsmal für unsere im Kriege gefallenen Söhne

zu errichten. Man stelle sich — den Friedhof beherrschend — unterhalb der kleinen Kapelle, die hoch am Abhange steht und von der aus die Kaiser immer ihre Lieber ertlingten lassen — eine Gestalt vor, nach dem Modell des Todesengels, der auf den Schachfeldern vor Weß steht. Einen Engel, den Schem auf dem Haupt, beide Hände von sich gestreckt und auf das Schwert gestützt — wahrlich ein prächtiges Denkmal des Kriegeres, mitten in das Grün gestellt, vor die den mittleren Friedhof beherrschenden Felsenwand — ein Denkmal, weithin sichtbar, als ein Mahnmal einer schwereren aber sie beglückten Zeit — ein Mahnmal aber auch für unser so armes unglückliches deutsches Vaterland. Fern vom Lärm der Straße und des Lebens würde sich ein Denkmal hier an einen Ort zu stehen kommen, wo jeder eine doppelt ergreifende Begegnung überkommt und nichts den Fieber, der hier sich einmal lammen will in Erinnerung an seine im Absterbe auf dem Felde der Ehre gefallenen Angehörigen. Dazu die herrliche Umgebung des ganzen Friedhofes mit seinem tiefen Schweigen.

Es lohnt sich also sehr wohl, diesen Gedanken einmal näher zu treten.

## Aus der Geschichte

### der Schleißener Kantoreigefellschaft.

#### Allgemeines.

Die Entstehung von Kantoreigefellschaften reicht tief in das Mittelalter hinein. „Den Anfang zu den Kantoreigefellschaften machte“, wie der Chronist berichtet, „die Calander“. (Ist das Calender?) „Die wurde zuerst 1220 erwähnt, und zwar bei dem Kloster Otterberg. Die Mitglieder der Brüder-Idast kamen am 1. Tage jedes Monats (Calenda — Calenda, darüber der Name), zusammen und bestimmten, was vor Almosen ausstellen und vor Feste und Festtage zu begeben seien.“

#### Die Kantoreigefellschaft in Schleiß.

Sie hat ein ehrwürdiges Alter aufzuweisen; denn sie wird schon 1608 erwähnt. In einer alten Kammerrechnung vom Jahre 1608 findet sich nämlich ein Betrag, ausgedrückt in der damaligen Währung, mit dem Hinweis, daß das „Kantor-Essen“ gestiftet habe. Die ersten „cantores leges“ sind am 22. Januar 1608 bestätigt worden. Als das

#### eigenliche Gründungsjahr ist jedoch das Jahr 1666

nach den Angaben des Geschichtsforschers anzusehen. Vorher scheint die Gefellschaft nur eine ganz geringe Tätigkeit entfaltet zu haben. Es hat sich nämlich ein Aufruf an die Mitglieder der Gefellschaft vom Jahre 1666 erhalten, u. a. mit der Unterzeichnung des damaligen Johannes Weigand, der darunter steht: „Ich das collegium nach angelegten Punkten in allen mitzuhalten bezieht. Gott helfe zum guten Ende!“ (Ein anderer, offenbar sehr mühsamer, hatte folgende lateinische Worte darunter geschrieben: „Qui non amat musicam, coelum non deserat“ (auf deutsch: „Wer nicht die Musik liebt, verläßt sich nicht nach dem Himmel“). Am 2. Februar 1666 wurde beim Pfarrer Simon das erste convivium musicale abgehalten. Convivium bedeutet

anfangs alljährlich, später regelmäßig alle 2 Jahre statt. Die Statuten wurden oftmals revidiert: von 1671 bis einschließlich 1856 16mal. Die Mitglieder waren wohl sehr „fortschrittlich“ gesinnt und jeglicher Beharrung abhold. Die Kantoreigefellschaft muß sich gleich im Anfang sehr beliebt gemacht haben und ihr Ruhm muß weit über die Lande, auch nach dem folgenden Innaberg, gedungen sein. Der Chronist schreibt nämlich folgendes: „1667 wurde der Kantoreigefellschaft von Superintendent Dr. Andreas Kühn in Innaberg und dem Amtmann Guckartus Böhm in Grünhain ein jährliches Benefizium von 1 Viertel Bier aus der Kirche und Kammerlei zugestanden, welche Leistung später in Geld verwandelt worden ist.“ Man kann sich lebhaft vorstellen, wie sehr dadurch die Eangesucht der wackeren Mitglieder angefeuert wurde!

Es ist überliefert, daß „namentlich in früheren Zeiten — die Kantoreigefelder großen Eifer (zeigten) und es mußten besonders der Organist Simon und der Kantor Martin in diesen Eifer zu begeben. — 1718 wurde von der Kantorei ein Violon angekauft für 2 Reichsthaler, wozu Organist Simonius 1 Reichsthaler 12 Gr. schenkte. 1739 wurden auf Veranlassung des Meisters Mann 2 Quart angekauft.“ So verneinte sich der Bestand an Instrumenten allmählich im Laufe der Jahre, was natürlich nicht ohne Auswirkung auf die Gesänge der Kantoreigefelder blieb. Außerdem besaß die Gefellschaft eine wertvolle Sammlung altfränkischer Motetten und Gesänge aus dem Zeitalter der Reformation, auf die sie sehr stolz war. Diese Sammlung wurde fleißig benutzt, so daß die musikalischen Vorträge eine große Mannigfaltigkeit und vorbildliche Gegenheit aufwiesen. Leider ist diese Sammlung während der Zerstörung des Meisters Manns verloren gegangen. Die Kantoreigefellschaft nahm es mit ihren Aufgängen sehr ernst und trug viel zur heiligen Erhebung der Schleißener bei. Würdige und tüchtige Bürger gehörten ihr an, so daß sie „eine Zierde der Stadt“ wurde. Ihre Mitglieder lebten aber auch den Humor und die Heiterkeit, ohne dadurch ihrem Ansehen zu schaden. So soll ein Knudschreiber aus dem Jahre 1718 an die Mitglieder der Gefellschaft folgende Bemerkung geschrieben haben: „Wird Punkt 11 ihr ersparen, damit zu vorhere die Kindtaufs-Schwuppe könne verzehrt werden.“ In einer Zinnrechnung vom 17. Oktober 1719 heißt es bei dem Begräbnisse des Spähenhändlers Christian Georg: „Wurde gleichfalls begeliet und unter lauten Motetten beerdigt, auch die Trauermahlzeit verzehrt mit mehr Lachen als Trauern.“ Unermüdlich und ununterbrochen wirkte die Kantoreigefellschaft Jahr aus, Jahr ein gegen den Stadt Schicksal. Durch die Zeitverhältnisse wurde ihr jedoch öfters das Leben recht hauer gemacht. So konnte sie nach den Angaben des Geschichtsforschers in den Jahren 1718 bis 1729 wegen anhaltender Zerstörung keine Convente abhalten.

Die Aufzeichnungen schließen mit der Angabe, daß seit dem Jahre 1879

**neben der Kantorei ein Kirchenjüngchor aus freiwilligen Sängern**

besteht. Dieser Chor sei auf Veranlassung des Kantors Walter ins Leben gerufen worden. Ferner soll der Kirchenvorstand, angeregt durch das evangelische Landeskonsistorium, eine

**jährliche Beihilfe von 30 Mark**

„zur Anschaffung von Kirchenmusik“ bewilligt haben.

## Ein Besuch der Silberfuchsfarm am Fichtelberg.

Haltestelle Bächelweg! — Raus aus dem großen Staatsautobus, der uns von Rittersgrün durch herrlichen Laub- und Nadelwald bis hierher gebracht hat. In der Blockhütte am Halteplatz wird noch einmal alles Gepäck in Ordnung gebracht und nun beginnt der Fichtelberg-Aufstieg. Ein gemütliches halbes Stündchen und wir haben den Prinzenweg erreicht, die direkte Zugangsstraße zum Unterkunftshaus. Da rechts an der breiten Autostraße der erste Verkehrshilfsmann mit der Aufschrift: „Nach der Fuchsfarm“. Dieser ausgefahrene Fußsteig erweckt aber gerade nicht das größte Vertrauen in uns und wir nehmen an, daß wohl noch ein anderer Weg zum Ziele führen muß. In unseren Erwartungen haben wir uns auch nicht getäuscht. Nach viertelstündiger Wanderung; vorbei an der neueröffneten „Hietz-Baude“, ebenfalls rechts der Straße der zweite Wegweiser: „2 Minuten zur Fuchsfarm“. Besser wie der erste scheint auch dieser nicht zu sein; doch 2 Minuten schlechten Weges kann man schon in Kauf nehmen. Nachdem der Straßengraben übersprungen, geht es durch Knieholz auf Knüppeldamm zur Farm. Ein großes, hohes Drahtgesecht läßt uns erkennen, daß wir am richtigen Orte sind. Am Eingangstore zeigen uns zwei Tafeln die verschiedensten Verhaltensmaßregeln an. „30 J Eintritt für Erwachsene, 10 J für Kinder“ usw. Also nicht gezögert, rein ins Vergnügen. Im schönen Blockhaus mit Veranda wohnt der Besitzer. Man kann hier auch Zimmer haben. Der Herr des Hauses ist zwar nicht zu sehen, desto freundlicher nimmt uns aber seine Gattin auf. Nachdem die klingenden Formalitäten erledigt sind, zeigt uns Frau Fritzsche ihre Razenzucht. Alles Kassierte. Prächtige

Angorafagen und herrliche siamesische Zuchtware. Am meisten Freude bereiten die jungen siamesischen Fünflinge, die das Stück mit 100 M gekauft werden. Nun zu den Füchsen selber. Leider können wir nur drei zu Gesicht bekommen. Die meisten haben Junge und dürfen dann nicht aus der Hütte getrieben werden, weil sie sofort die Pflege ihrer Lieblinge aufgeben oder dieselben gar totbeißen. Im Gespräch mit der Besitzerin erfahren wir noch gar mancherlei über Zucht und Pflege. Die Füchse werden mit Pferdefleisch — jedoch nicht zuviel, da sonst das Fell nicht vollwertig genug wird — Reis, Flecken und Getröse gefüttert. Ein gutes Fell eines Silberfuchses wird mit 2—3000 Mark bezahlt. Die besten Felle liefert das Tier vom Februar bis April. Darum ist ein Winterbesuch der Farm vielleicht der geeignetste. Wer jedoch einmal den Fichtelberg besucht, sollte sich eine Besichtigung dieser Anlage nicht entgehen lassen. Nach herzlicher Verabschiedung noch 20 Minuten bis zum Fichtelbergturm zur freundlichen Rast. A. H., Rittersgrün i. Erzgeb.

## Aus dem Sagenborn des Erzgebirges

**Der gespenstliche Freier auf Hartenstein.**

(Gräße, Sagenschatz des R. Sachsen, Nr. 514.)

Auf dem Schlosse Hartenstein, dem Stammschlosse der Schönburge, fand sich einst jeden Tag ein Schattenreiter ein. Man nannte ihn Bollmer den Geisterkönig. Er hatte, man weiß nicht wie, die Liebe der schönen Kunigunde von Schönburg, als sie noch Kind war, gewonnen, und dieselbe hatte erklärt, ihn und keinen anderen wolle sie ehelichen. So ritt er denn jeden Tag auf unsichtbarem Rosse in's Burgtor ein, zog ersteres, ohne daß jemand es sah, — nur hören konnte man seinen Tritt, — in den Stall und stieg dann selbst unsichtbar, und nur am Schall seines Trittes kenntlich, die Schloßtreppe hinan. Dort kam ihm seine Braut entgegen, der reichte er seine Hand, — das war der einzige fühlbare Teil seines Körpers, weich und glatt aber eiskalt — und nun sprachen und kosteten sie zusammen wie zwei Liebende es tun. Dann schritten sie in den Speisesaal, wo ihrer schon der Bruder des Fräuleins harnte, und alle drei setzten sich zu Tische und aßen und tranken nach Herzenslust; die dem Schattenritter vorgelegten Speisen und der Wein in seinem Becher verschwanden, und doch sah niemand, wo es hinkam. Man hörte nur des Schattlerbräutigams Stimme, und der Graf,

## Vom Scheibenerger Kreisverbandsfest der Jungmädchenvereine.



Photo: Erich Meiche, Annaberg.

Die Liederkundgebung auf dem Marktplatz.

Wie in eingehendem Artikel berichtet, fand am Sonntag, den 17. Juni, in Scheibenberg ein Kreisverbandsfest der Jungmädchenvereine statt. Die außerordentlich rege Teilnahme an demselben bewies aufs neue, wie in unserer christlichen Jugend das Glaubensleben in erfreulicher Weise hochgehalten wird, ja wie ein frischer erhebender Zug der Treue zum Glauben der Väter durch das junge Deutschland geht. Die Veranstaltungen nahmen, wie gemeldet, mit einem Festgottesdienst ihren Anfang, bei dem Herr Pfarrer Satlow-Buchholz die Predigt hielt. Daran schloß sich eine äußerst eindrucksvolle Liederkundgebung auf dem Marktplatz. Bei derselben wurden unter der Leitung des Herrn Pfarrer Rothardt-Scheibenberg prachtvolle geistliche Chöre zu Gehör gebracht, denen eine große Zuhörerschaft andächtig beiwohnte. Wir haben diese Kundgebung auf nebenstehendem Bilde festgehalten, das die zahlreiche Beteiligung der Einwohnerschaft Scheibenergs deutlich vor Augen führt. Im Rahmen dieses öffentlichen Gesangskonzertes sprach Herr Pfarrer Rothardt in fesselnder Weise den verbindenden Text als Brücke zu den einzelnen systematisch aufgebauten Gefängen.

dem früher vor seinem geisterhaften Schwager gegraut, sah sie immer mehr Neigung zu ihm, denn er hatte an ihm einen steten treuen Berater und Warner bei bevorstehendem Unglück. Wenn das Mahl vorüber war, verließ der Graf die beiden Brautleute, und so saßen sie bis kurz vor 1 Uhr; dann nahm der gespenstische Gast eilig Abschied, so trieb er es viele Jahre; da äußerte einmal das Fräulein, wie sie sich nach einem Kusse von seinem Munde lehne, und siehe, ihr geisterhafter Bräutigam antwortete: „Leb wohl auf ewig; weil ich an Deine geistige Liebe glaubte, verließ ich mein himmlisches Reich, um bei Dir zu sein; jetzt wo Du an irdische Liebe denkst, ist mein Bleiben nicht mehr hier, Du siehst mich nie wieder!“ Damit verschwand er und nie hat das Fräulein wieder seine Nähe empfunden.

## Moosch'n Feierabend



### De vruhgelickte Sommersprossenkur.

Von H. L., Annaberg.

(Schluß.)

„Ar mußt sich gelei arsch mol uffs Kanepsee plazieren, un 's dauret net lang, stand a „Tischlein dick dich“ fier ihn „Nu iech will nār blus mol saah wes Māsser schneht“, un wie ar dos bis zen lazten Kriemele vrsucht hoot, freeget de Paula, dar de Troog schu ball 's Harz ohgedrückt hoot: „Harrschte Edward, de bist doch su a halber Dokter, wāhte dā nisch fier meine Sommersprossen?“

„Inusse, mei guts Kind,“ maanet dar un zung de Stern in gruufē Jastn, „sette leichte Mitteln schloogn bei dir net meh oh, de mußt aane richtige Kadefalkur machn, iech waß schu wos drjier“

„Edward biste dā aa werklisch soot, willste epper noch ewos zu assn?“ maanet de heit gruufziegige Paula. Dar ließ sich dos net zwaamol soogn, un besolget dan schien Root.

„Also Maadl, paß auf, de kaassir im 2 Reigroschen Meerrettg, dan reibste und schiest im 1 Reigroschen Essig nei, rachten schorfen. Dos muß 3 Toog in dr Wärm schtiehe bleibn un de Medezi is fartg. De seht, 's braucht net ollemol an Haufen Geld ze kosten. Wirscht saah, Paula, noch dan Zeig scheelt sich de Haut un de Fladeln sei guttegor wag“

De Arwitt hiehaa un alls zammhuln war aans. Endlich worn de drei Toog im. Se nohm dos Glaschl miet in ihr Kammer un schnuppert arsch mol naa „Kreittl nochmol dos riecht odr schorj, do schnappt en doch gelei dr Oden hinner.“

Nacht schie gleichmäßig vrtelst se dos Zeig, 's merschte schmieret se uff dr Nos, die hoot aa an merschten unner dan flackigen Zebel ze leidn. „Dunnerwatter, dos brannt wies hellische Feier, 's is ball net auszehalt'n“ In dare Stund is dr Paula de Wahrheit vun dan Sprichwort: Hochmut muß Zwang leiden, aufgange. „Epper fängt de Haut aa sich ze scheeln, ihe werfts omende schu,“ un drbei drehet se de Wagn raus wie ne Stachelbeerhummel vr Schmarz.

Se loog schu lang in Bett, dr Schloof wullt net komme. Endlich worrsche doch a wink egedusselt, odr biese Traame tootn se qualn.

Se ging mietn „Gut Damp“-Mitglied spazieren, do rutschetse aus und fuhl mietn Gesicht gerod in an Haufen spiziger Gloscharn nei. Nā wie dos nār branne toot. Kaum hoot se sich wiedr a wink in dr Geh gerappt fom gor a grüßer Krabs

aus dan Scharbn raus un zwidette esu darb in dr Nos, dos se fier Schrad un Schmarz aussprang un ausreißen wullt. Se wachet auf un siehlet noch deitlich die Scharn von dan Uhgetiem. Se fuhr sich an dr Nos un nu wußte aa, worim se setts garschtigs Zeig getraamt hoot. De Sommersprossenschmier worrsch, die wor dro schuld.

Kaum ausn Bett, 's Gesicht ohwischen un hie an Spiegl renne wor olls aans. Ball hättse de Paula fier Schrad wiedr ins Bett neigelaadert.

„Olls gutn Geister, dos soll iech sei?“ A Gesicht hoot se draa siken, olls wenn drmiet in de Preißelbeerbrich geflogn wār, un wu annere Zeit ihre Nos hoobn, hoot se an feirrutn Ardäppl. Eijo, dar Basnmaa hoot schie racht, de Sommersprossin ginne guttegor wag, odr aa gelei mit zammster Haut. Zwaagruufē Bloosn, su gruuf wie de Flaumefern mochetn sich langsam him und drim uff dan Ardäppl braat.

Wie se nei in de Stub schlich, socht ihr klenner Brudr huhnadg: „Dies Gohr sei sei de Neppelblietn mihrotn, se saah grode aus wie Flingschwamm.“

Ziern Edward dacht sich de Paula aane ferchterliche Rach aus. „Wart nār,“ maanet se, „dan Karl schmier iech sei Medezi miet dr Wozelberst in dr Bisasch rim, dosr zeitlabns kenn Balwier meh nutwennig hoot.“

De Zeit hoot aa dan Schmarz geheilt. De Paula is nu schu lang gliedlich mietn „Gut Damp“-Mitglied vrheiot, dos haacht, sie is gliedlich un ar is vrheiot!

Wenn se ihe mol zen Assn Meerrettg reibt, denkt se jeds Mol an ihr vruhgelickte Sommersprossenkur, odr ihe lacht se drierer.

## Wolkenstää.

(Nachdruck verboten).

Dort, wu's Zschopau-Tal an schinnsten,  
un dr Wald grünt an gesündsten,  
wu de Luft weht frisch un rää,  
liegt e Staadt'l: Wolkenstää.

Suuhe Barg, wuhliche Täler —  
dohie bräat un dorthie schmaler,  
Felsen, Dörfla — net ze wink,  
logern sieh zenst-imerink.

Uhm guckt 's Schloß, un gleich d'rhinne  
lieng de Heisla — noch viel schinner.  
Schlicht, wie's Stüwl, sei de Zeit,  
lieb'n ewink Gemietlichkeit. —

Hot de Bahn<sup>1)</sup> diech rah befeedert<sup>2)</sup>  
Rup um Bää sei wie gereedert:  
Kähr' ewink an Floßplatz ein',  
se denken jinst bist „wasserschei“.

Mit Fraa un Kinnern — odr „uhne“,  
läßt sieh's sie in Warmbad wuhne.  
Liegt dir 's Harz<sup>3)</sup> in Leib derquar,  
warst gesund dort — wie e Baar.<sup>4)</sup>

Durch de „Schweiz“,<sup>5)</sup> e bißl wetter,  
kimmst de an de „Himmelsleiter“.<sup>6)</sup>  
Zimmer steig', mach' kää Gebrumm,  
manchmol trifft de Engeln druhm!

Wolkenstää, war diech larnt kenne,  
kaa sieh nimmer von dir trenne;  
du bist mit Warmbad, Schloß un Kärch  
wuhl 's schinnste Fladel im Gebürg!

Bernh. Brückner, Leipzig.

<sup>1)</sup> Eisenbahn; <sup>2)</sup> her befördert; <sup>3)</sup> Herz; <sup>4)</sup> wie ein Bär; <sup>5)</sup> so heißen die schönsten Aussichtspunkte.